

Einführung

Reinhard Assmann / Andreas Liese

Gibt es eine freikirchliche Erinnerungskultur? Diese Frage würde ich vor-schnell mit einem klaren Nein beantworten, merke aber sofort, dass ich da-bei vor allem den deutschen Baptismus im Blick habe. Zumindest bei den Methodisten und Adventisten vermute ich deutlich mehr an Traditionskul-tur. Davon werden wir heute hören.

Die Themen Erinnerungskultur, Erinnerungsorte, Gedenkkultur, Tradi-tionspflege scheinen aktuell im Trend zu liegen. Worum geht es da eigent-lich? Was meint Erinnerungskultur?¹

Jan Assmann definiert: Die Erinnerungskultur „ist ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt“, sie lie-fert den „jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten [...], in deren ‚Pflege‘ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt.“²

Das heißt zunächst, Gruppen wie z. B. die Freikirchen haben ein gemein-sames Wissen von der Vergangenheit; eine gemeinsame Erinnerung, die über die individuelle hinausgehen kann und wird. Auf dieses Wissen grün-det sich eine Gemeinschaft, es verbindet diese Menschen. Aleida Assmann, seine Frau, differenziert dabei nochmals und beschreibt unterschiedliche Formen unseres Erinnerungsvermögens:³

Es gibt ein soziales Gedächtnis und ein kulturelles Gedächtnis. Das so-ziale Gedächtnis beruht auf den biologischen Trägern, also uns selbst, und ist damit befristet (ca. 80–100 Jahre). Es funktioniert durch Kommunikati-on. Das kulturelle Gedächtnis beruht auf *materiellen* Trägern wie Bü-chern, Bildern, Filmen, Dokumenten, Denkmälern – oder auf *symbolischen* Praktiken wie Riten, Jahrestagen, Symbolhandlungen.

Gemeinsames Erinnern verbindet, es entsteht eine Erinnerungsgemein-schaft. Strittig ist nun allerdings, *was* erinnert wird. Das hängt häufig da-von ab, wer bestimmt, was erinnert wird und wie diese Erinnerungen ge-deutet werden.

Zwei Beispiele dazu aus der jüngeren deutschen Geschichte. Es war in der DDR verboten, sich mit Massenvergewaltigungen von Frauen durch die Rote Armee zu beschäftigen. Viele Frauen schwiegen dazu, sie blieben al-

¹ Nachfolgende Gedankenanstöße entstammen einem Referat von Andreas Liese, das er am 18.9.2014 auf der Studententagung der Pastorenschaft des BEFG-Landesverban-des Norddeutschland hielt.

² Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Jan Assmann / Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1988, 15.

³ Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Ge-schichtspolitik, München 2006, 54, 58.

lein mit ihren Erinnerungen. Das betraf wahrscheinlich – das sind Schätzungen – zwei Millionen Frauen. Erst die Verfilmung des Buches „Anonyma – Eine Frau in Berlin“ ermutigte sie über ihre Erfahrungen zu sprechen. Ähnliches kann man vom Thema Vertreibung sagen: Auch über sie durfte in bestimmten Kreisen nicht gesprochen werden. Hier bewirkte eine Erzählung von Günther Grass eine Änderung, jetzt war dieses Thema nicht mehr gesellschaftlich tabuisiert.

Drei Schlussfolgerungen:

1. Auch Freikirchen müssen darauf Einfluss nehmen, an was in der Öffentlichkeit erinnert wird.

In den letzten Monaten gab es viele Berichte über den Besuch Martin Luther Kings vor 50 Jahren in Berlin. Dass er Baptistenpastor war und aus diesem Kontext heraus handelte, das kam nicht vor. Es wurde nicht erinnert. Weshalb nicht? Liegt es daran, dass Baptisten zu wenig Einfluss auf das öffentliche Erinnern nehmen?

2. *Kollektives* Erinnern und *individuelles* Erinnern müssen nicht immer konformgehen.

Eine wichtige Unterscheidung, die bis heute für Diskussionen sorgt: Wir sagen z. B., dass das NS-Regime sich in den 1930er Jahren fortschreitend radikalisierte: 1935 Nürnberger Gesetze, 1936 eine scheinbare Zurücknahme des Terrors, 1937 wuchs er erneut, Bekenntnispfarrer wurden inhaftiert. Trotzdem gab es immer wieder Menschen, die nach 1945 sagten, 1937 und 1938 waren gute Jahre für sie. Wie kann das sein, fragen wir heute. Waren das ignorante Menschen, die die Augen vor der Wirklichkeit verschlossen?

Nein, die Aussage, das Dritte Reich war eine Diktatur mit einem totalen Anspruch, bedeutet noch lange nicht, dass dieser immer gleichmäßig in allen Bereichen durchgesetzt wurde. Die Historiker sprechen da vom Grad der Durchherrschaft, der Durchsetzung dieser Ziele in allen Bereichen in gleicher Weise. Das war unterschiedlich. Man konnte wie die Bekenntnispfarrer 1937 einen schweren Weg vor sich haben, während andere Christen, weil sie in einem anderen Milieu lebten, das nicht in diesem Maße im Focus der Verfolgungsbehörden stand, ganz andere Erfahrungen machten.

Deshalb ist z. B. die Frage, war alles schlecht, oder war doch nicht alles schlecht in der DDR, eine sinnlose. Es kommt auf die Erzählung des Einzelnen an, was er erzählt und wie er es erzählt. Klingt das authentisch oder muss man Brüche vermuten, die sich nicht plausibel erklären lassen.

3. Erinnerungen müssen bisweilen geheilt werden.

„Healings of memories“ heißt das ökumenische Schlagwort. Derartiges ist schon woanders gelaufen: z. B. bei der Aufarbeitung der gemeinsamen Geschichte von Lutheranern und Mennoniten.

Ein ähnlicher Prozess ist in Deutschland durch die evangelischen Landeskirchen Rheinland und Westfalen angestoßen worden, der BEFG u. a. unterstützen dieses Projekt. Worum geht es? Es ist erkannt worden, dass in Vorbereitung des Reformationsgedenkens 2017 bei der Beschäftigung mit den reformatorischen Kernthemen auch die Schattenseiten der Reformation zur Sprache kommen sollten. Dabei ist die Erkenntnis entstanden, die Geschichte der Beziehungen von Landes- und Freikirchen im 19. Jahrhundert aufzuarbeiten. Gerade in den Freikirchen sei diese Geschichte als eine Verletzungsgeschichte stark präsent. Deshalb gelte es diese aufzuarbeiten. Bis 2017 soll ein Forschungsprojekt laufen, das sich zum Ziel gesetzt hat, von großen wissenschaftlichen Darstellungen bis zu ganz kleinen Untersuchungen diese Geschichte aufzuarbeiten, um in einen Versöhnungsprozess einzutreten. Eine spannende Sache deshalb, weil sie erstens von den beiden großen Landeskirchen initiiert worden ist und weil zweitens die Evangelische Kirche damit feststellt, dass es in den protestantischen Kirchen eine unterschiedliche Erinnerungskultur gibt.

Damit wird noch einmal deutlich, Erinnerungen können schmerzhaft sein, sie müssen aber aufgearbeitet werden, sie müssen geheilt werden. Auf einer Pastoren-Studientagung im Herbst 2014 zum Thema „Diktaturen“ geschah folgendes: An einem Abend zum Thema Stasi und DDR (neben Informationen gab es u. a. ein Rollenspiel zum Thema) begannen plötzlich ehemalige DDR-Pastoren zu erzählen, von Kontaktversuchen und Gesprächen mit der Stasi, von Druck und innerer Zerrissenheit. Man spürte die Erregung, die z. T. schmerzhaften Erinnerungen. Auch nach 25 Jahren braucht es noch immer Heilung der Erinnerungen!